

Die produktive Macht des Self-Monitoring aus dem Geiste der Philosophie

Jörg Bernardy

I. PHILOSOPHISCHE ENTGRENZUNGEN DER MACHT

Ein Problem beim Nachdenken über Macht ist, dass es sich dabei um einen Begriff handelt, der zunächst nicht immer negativ oder positiv besetzt sein muss. Im Gegensatz zur Gewalt, die so gut wie immer negativ besetzt ist, kann man mit Macht auch eine neutrale Beschreibung vornehmen. Eine solche wertneutrale Perspektive soll im Laufe des Beitrags auch auf das Phänomen des Self-Monitoring angewendet werden, um nach der Macht über sich selbst und nach den geistesgeschichtlichen Ursprüngen des Strebens nach Selbstbeobachtung zu fragen. Self-Monitoring, d.h. eine bestimmte technologiebasierte Analyse, Kontrolle und Beobachtung des modernen Selbst, soll dabei als subjektive Machtpraxis auf ihren philosophischen Kontext zurückgeführt werden. Die ›Quasi-Neutralität‹ von Macht schließt allerdings nicht aus, dass sie je nach Kontext mit allerlei negativen oder positiven Bewertungen besetzt ist. Man denke etwa an Stereotypen wie »Macht macht sexy!« oder »Macht ist manipulativ«. Gerade im öffentlichen Diskurs kann die Verwendung von Macht sehr polarisierende und emotionalisierende Wirkungen haben.

Der französische Philosoph und Historiker Michel Foucault hat sich diese Ambivalenz von Macht in seiner Theorie zu eigen gemacht. Er treibt ein subversives Spiel mit ihrer stereotypen Konnotation: Während Macht im öffentlichen Diskurs oftmals negativ besetzt ist, wird sie von Foucault als etwas definiert, das allen menschlichen Beziehungen zugrunde liegt. Er unterläuft die gängige Bewertung, dass Machtausübung etwas Negatives sei, mit der Hilfe von zwei Schritten und Begriffsbestimmungen: Macht ist zunächst relational. Sie bezieht sich auf zwischenmenschliche

Beziehungen und daher gibt es Macht auch nur im Plural, d.h. Macht existiert nur in ihren unterschiedlichen Beziehungsverhältnissen. Als ein solches Relativum und plurale tantum ist Macht eine anthropologische Grundkonstante menschlichen Daseins. Machtverhältnisse gibt es immer und überall dort, wo es zwischenmenschliche Beziehungen und gesellschaftliche Ordnungen gibt. In diesem ersten Schritt behandelt Foucault die Macht als etwas Quasi-Neutrales, das wir zunächst frei von Wertungen in der empirischen Wirklichkeit vorfinden.

Die zweite wichtige Bestimmung der foucault'schen Macht ist, dass sie produktiv ist. Machtbeziehungen stellen etwas her, d.h. sie ermöglichen, reizen, formen, beeinflussen und stiften zu etwas an. Macht hat einen produktiven Charakter und formt menschliche Individualität, so lässt sich die wichtigste These Foucaults zur Produktivität der Macht zusammenfassen. Damit scheint Foucault zunächst zu behaupten, dass Macht ein positives Phänomen ist. Wenn Macht produktiv sein soll, dann muss damit, zumindest einem verbreiteten Alltagsverständnis zufolge, etwas Positives gemeint sein. Aber man darf sich von dem subversiven Begriffsspiel nicht täuschen lassen. Denn für Foucault ist Produktivität genauso wie Macht nicht per se gut oder schlecht. Die Produktivität der Macht besteht zunächst darin, dass sie Individualität erzeugt. Oder in Foucaults Worten: »Das Individuum ist also nicht das Gegenüber der Macht; es ist eine ihrer ersten Wirkungen.«¹ Auch hier entzieht sich Foucault zunächst jeder Bewertung und jeden moralischen Werturteils. Was bedeutet das aber nun konkret? Denn mit der These einer produktiven Macht ist bisher nicht viel mehr ausgesagt worden, als dass sie etwas produziert, nämlich dass sie Individualität herstellt. Und dass dies die Hauptwirkung von Machtbeziehungen sein soll.

Das vermeintlich oberflächliche Spiel mit den Begriffskonnotationen von Macht und Produktivität hat einen methodischen Grund. Methodisch betrachtet haben wir es im foucault'schen Denken mit einem Wertenzug zu tun. Foucault selbst spricht in *Was ist Kritik?* von einem »systematischen Wertenzug, der die Legitimität von guter und schlechter Machtausübung, richtigen und falschen Wahrheitssätzen bewusst ignoriert.«²

1 | Michel Foucault: In Verteidigung der Gesellschaft. Frankfurt a.M. 1996, S. 45.

2 | Michel Foucault: *Was ist Kritik?*. Berlin 1990, S. 32. Der Philosoph Frieder Vogelmann interpretiert diese ansonsten vor allem in der Wissenssoziologie diskutierte foucaultsche Besonderheit des Wertenzugs als nihilistischen Ansatz. Der

Indem er sich für konkrete Machtpraktiken und für die historischen Bedingungen von Machtstrategien interessiert, umgeht er die normativen Unterscheidungen wahr/falsch, gut/schlecht und positiv/negativ. Ebenso paradigmatisch für diesen genealogischen Ansatz ist die Art und Weise, wie Foucault die historischen Diskurse als Wissen analysiert. So geht es in Foucaults *Archäologie des Wissens* nicht um einzelne Erkenntnisse, die wahr oder falsch sein können, sondern um die historischen Existenzbedingungen wahrheitsfähiger Aussagen. Was Rationalität oder Wahrheit zu einem bestimmten Zeitpunkt in der Geschichte der Machtbeziehungen bedeuten, ist historisch bedingt und nur in dieser historischen Bedingtheit fassbar. Die so angestrebte, kurzfristige Neutralisierung der Legitimität von Aussagen hat eine methodische Entgrenzung des Macht- und Wissensbegriffs zur Folge.

Dem philosophischen Wertenzug liegt die Vorstellung zugrunde, dass Begriffe keine Universalien sind. Rationalität, Wahrheit und Freiheit beispielsweise sind keine universellen Begriffe, die man unabhängig von ihrer historischen Wirklichkeit bestimmen könnte. In Foucaults Machtanalyse lässt sich die Begriffsbestimmung nicht von den Praktiken trennen, die mit der Ausübung von Macht, Wahrheit und Rationalität verbunden sind. Die genannten Phänomene werden daher auch konsequent als historisch aufgefasst. In diesem Sinne spricht man im Zusammenhang mit Foucaults Machtanalysen zu Recht von einem *praxeologischen turn* oder *practice turn*. Die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts lässt sich als regelrechte Abfolge unterschiedlichster Turns lesen, angefangen vom *linguistic turn* bis zum *cultural*, *iconic* und *practice turn*. Neben den Soziologen Anthony Giddens und Pierre Bourdieu werden vor allem der späte Ludwig Wittgenstein, Theodore Schatzki, Gilles Deleuze, Michel Foucault und Michel de Certeau als Begründer einer neuen Theorie sozialer Praktiken genannt.³ Der schillernde Einzug Foucaults in die Kultur- und

an dieser Stelle leicht irritierende Begriff des Nihilismus wird dabei nicht im Sinne von Nietzsche oder Heidegger verstanden, sondern als einer von drei methodologischen Imperativen (neben Nominalismus und Historizismus), die Foucaults Analysen anleiten. In seinen letzten Schriften fasste Foucault diese Art des Nihilismus gar als Lebensform auf. Vgl. Frieder Vogelmann: Foucault lesen. Wiesbaden 2016, S. 5-7.

3 | Vgl. zum *practice turn* vor allem den Aufsatz von Andreas Reckwitz: Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. In: Zeitschrift für Soziologie 32/4 (2003),

Sozialwissenschaften und die wirkmächtige Rezeption seiner Machttheorie lässt sich ohne den Wertenzug und die damit zusammenhängende Fokussierung auf soziale Praktiken nicht verstehen.

II. GRENZEN EINER PRODUKTIVEN MACHT

Der performative Charakter der Machtbeziehungen, d.h. ihr herstellender und produzierender Charakter, findet sich bei Foucault auch auf der stilistischen Ebene und in der literarischen Form wieder. Die Performativität von Macht ist nicht nur Inhalt der foucault'schen Genealogie, sie zeigt sich auch in der Darstellungsform. In *Überwachen und Strafen* werden zum Beispiel auffallend häufig die Wort- und Sinnfelder von Technik und Strategie verwendet. Es ist die Rede von Machtmechanismen, Machttechnologien und unterschiedlichen Machttypen, die sich in ihren Funktionsweisen voneinander unterscheiden.⁴ Die gesellschaftlichen Machtbeziehungen werden mit der Hilfe von zahlreichen Maschinenmetaphern zu einem gefügigen und beschreibbaren Prozess, der automatisch abläuft und nicht an die Intention einzelner Subjekte gebunden ist. Neben dem produktiven Charakter ist das vielleicht der wichtigste Punkt, warum die Macht in ihrem Kern so technisch ist: Sie verselbstständigt sich in der Dynamik gesellschaftlicher Beziehungen zu einem automatischen Prozess.

Mit den Begriffsserien wie z.B. Maschine, Mechanismus, Apparat, aber auch Dispositiv, Programm und Instrument, werden die einzelnen Machttypen und Machtbeziehungen in ihren automatisierten Verfahren

S. 282-301. Nicht zu übersehen ist die Liaison von Soziologie und Kulturwissenschaften, die bis heute die Geisteswissenschaften maßgeblich und weltweit prägen. Vgl. zum *praxeologischen turn* bei Michel de Certeau und Michel Foucault auch die Beiträge von Marian Füssel: Diskurse und Praktiken: Michel Foucault in der Kritik von Michel de Certeau. In: *Coincidentia. Zeitschrift für europäische Geistesgeschichte* 3/2 (2012), S. 257-274, und Frieder Vogelmann: Foucaults Praktiken. In: Ebd., S. 275-299.

4 | Vgl. dazu Petra Gehring: *Foucault. Die Philosophie im Archiv*. Frankfurt a.M. 2004, S. 120-124. Zum Begriffsfeld der Technik und zur seriellen Verfahrensweise Foucaults siehe auch Jörg Bernardy: *Warum Macht produktiv ist. Genealogische Blickschule mit Foucault, Nietzsche und Wittgenstein*. Paderborn 2014, S. 101-112.

für den Leser überschaubar und greifbar gemacht. In *Überwachen und Strafen* analysiert Foucault die Funktionsweise der Disziplinarmacht. Mit dem Blick des Genealogen können wir die scheinbar hinterlistigen Machttechniken der Disziplinen in unserer Gesellschaft durchschauen, denn sie verfügen über ein bestimmtes Set an Regeln und Regelmäßigkeiten. Auf der stilistischen Ebene gipfelt *Überwachen und Strafen* in der Beschreibung des Panopticons. Ob nun zu Recht oder zu Unrecht, das Panopticon ist in der Folge zur Stilikone der Überwachungsgesellschaft schlechthin avanciert.⁵ Kaum eine andere Denkfigur hat die produktive Wirkung von Macht so sehr auf den Punkt gebracht wie der Panoptismus. Er ist die Anwendung einer architektonischen Form auf die Machtbeziehungen zwischen zwei Menschen, das »Diagramm eines auf seine ideale Form reduzierten Machtmechanismus«⁶.

Die panoptische Situation ist den meisten wohl bekannt: Der Gefangene befindet sich in seiner Zelle und weiß nicht, ob er aus dem Turm in der Mitte des Panopticons beobachtet wird. Da er zu jedem Zeitpunkt beobachtet werden könnte, entsteht ein Zustand permanenter Überwachung, unabhängig davon, ob tatsächlich jemand im Turm sitzt und aktiv überwacht. Zwischen Gefangenem und Wärter herrscht eine ungleiche Konstellation von Sehen und Gesehenwerden vor: Nur die Identität des Gefangenen wird geprüft, der Wärter bleibt anonym. In Foucaults Darstellung übernimmt der Gefangene die Perspektive und den Blick des Wärters und wird so zum Prinzip seiner eigenen Unterwerfung. Für Foucault ist diese Situation verallgemeinerbar und stellt den grundlegenden Mechanismus dar, der sich potentiell auf alle Felder der Gesellschaft übertragen und in veränderter Form anpassen lässt.

Gerade weil dieser Gedanke so konkret und abstrakt zugleich ist, hat er in seiner Rezeption eine Reihe von verschiedenen Interpretationen und Auslegungen provoziert. Während die einen im Panopticon den zentralen Mechanismus moderner Überwachungsgesellschaften sehen, interpretieren andere das Panopticon als Prinzip für vormoderne Disziplinargesellschaften, das für die moderne Gesellschaft nur bedingt gilt. Mit Gilles Deleuze beispielsweise wird die vormoderne Disziplinarmacht von der

5 | Es entstehen sogar eigene Disziplinen wie die Surveillance Studies oder spezifische neue Forschungsfelder wie die Visual Culture Studies, die sich zunächst fast durchgängig in irgendeiner Weise (sehr bald auch kritisch) auf Foucault beziehen.

6 | Michel Foucault: *Überwachen und Strafen*. Frankfurt a.M.. 1976, S. 264.

Wirkweise moderner Kontrollgesellschaften unterschieden. Ein anderer Streitpunkt in der Panopticon-Rezeption betrifft die Sichtbarkeit. Aus der panoptischen Situation, in welcher der Gefangene dem anonymen Blick des Wärters ausgesetzt ist, haben viele Interpreten eine Asymmetrie von Sehen und Gesehenwerden herausgelesen. Insbesondere die Frage danach, ob der Gefangene den Blick des Wärters internalisiert, indem er die Perspektive des Beobachters als einen Akt permanenter Selbstbeobachtung übernimmt, ist höchst umstritten. Petra Gehring etwa übt scharfe Kritik an einer visualistischen Lesart von Foucaults Disziplinarmacht, die verkennet, dass es sich letztlich um eine Virtualisierung des Blicks handelt, die sich gerade in einem radikalen Entzug des Visuellen zeigt.⁷

Ein Charakteristikum der produktiven Macht und ihrer Perfektion besteht ja gerade darin, dass sie sich überflüssig macht. So zielt die Disziplinarmacht nicht auf eine omnipräsente Sichtbarkeit: Die Beobachtung der Subjekte dient vor allem dazu, ein Wissen über sie zu erzeugen, das nicht visueller, sondern datentechnischer Art ist. In diese Richtung ging auch die Kritik von Zygmunt Bauman, als er die Postmoderne als post-panoptisches Zeitalter bezeichnete, weil die Techniken digitaler Überwachung nicht mehr mit dem panoptischen Prinzip erklärt werden könnten.⁸ Wie sehr Foucault auf der Beschreibungsebene um eine anonyme und dennoch körperbetonte Form der produktiven Macht ringt, zeigt auch folgendes Zitat zum panoptischen Blick in der Gesellschaft:

Ein gesichtsloser Blick, der den Gesellschaftskörper zu seinem Wahrnehmungsfeld macht: Tausende von Augen, die überall postiert sind; bewegliche und ständig wachsame Aufmerksamkeiten; ein weites hierarchisiertes Netz, das nach Le Maire allein in Paris 48 Kommissare, 20 Inspektoren, dann die regelmäßig bezahlten

7 | Siehe dazu die radikale Kritik an visuellen Lesarten des foucault'schen Panopticons von Petra Gehring: *The inverted Eye. Panopticon and Panopticism, Revisited*. In: *Discipline and Punish Today. Foucault Studies 23, Special Issue*. Kopenhagen 2017, S. 46-62. Gehring bestreitet sogar, dass es sich bei der digitalen Überwachung überhaupt noch um eine Form der Beobachtung handle. Die Form visueller, d.h. beobachtender Überwachung sei von der Subjektivierung zu unterscheiden, die durch digitale Datenüberwachung entstehe.

8 | Zygmunt Bauman: *Flüchtige Moderne*. Frankfurt a.M. 2003.

›Beobachter‹, die tageweise entlohnnten Spitzel, die für die Sonderaufgaben eingesetzten Denunzianten, und schließlich die Prostituierten umfasst.⁹

III. DIE DOPPELTE UNTERWERFUNG DER PRODUKTIVEN MACHT

Die Diskussion um eine begrenzte Gültigkeit des Panopticons zeigt nicht zuletzt, dass gerade mit diesem Theorem etwas deutlich gemacht wird, das man als die zentrale Gedankenfigur des foucault'schen Denkens bezeichnen könnte: die Subjektivierung als doppelte Unterwerfung. Die Subjektivierung, d.h. die Konstitution und das Werden des Subjekts als Subjekt, kann als genealogische Denkfigur aufgefasst werden, in der das Individuum Subjekt und Objekt des Unterwerfungsprozesses ist. Am Beispiel der Prüfung verortet Foucault diesen Vorgang in der Alltagserfahrung: »Im Herzen der Disziplinarprozeduren manifestiert sie [die Prüfung] die subjektivierende Unterwerfung jener, die als Objekte wahrgenommen werden, und die objektivierende Vergegenständlichung jener, die zu Subjekten unterworfen werden.«¹⁰

Nun lassen sich die Disziplinarverfahren der produktiven Macht, die ein Wissen generieren, das in seinen wesentlichen Grundlagen und Methoden auf den im 19. Jahrhundert sich formierenden Humanwissenschaften basiert, zwar nicht auf eine rein visualistische Lesart reduzieren. Dennoch gibt es in *Überwachen und Strafen* zwei Elemente, die der Disziplinarmacht eine konkrete und erlebbare Dimension verleihen (vor allem, was die Darstellungsform angeht): die Perspektive und der Körper der zu disziplinierenden Subjekte. Die Disziplinen besetzen nämlich den Körper, wofür die Dressur des Soldaten ein Beispiel ist. Die doppelte Unterwerfung der produktiven Macht bezieht sich auf den Körper und auf das Verhalten der Menschen. Exemplarisch wird dies am Delinquenten aufgezeigt, der als zu disziplinierendes Subjekt in der Geschichte des Strafsystems des 19. Jahrhunderts auftaucht. Im Zentrum des Wandels in dieser Geschichte des Strafsystems stehen nicht mehr so sehr das Ver-

9 | Foucault: *Überwachen und Strafen*, S. 275.

10 | Foucault: *Überwachen und Strafen*, S. 238. Vgl. zu Foucaults genealogischer Denkfigur der Subjektivierung auch Bernardy: *Warum Macht produktiv ist*, S. 155-163.

brechen und die Tat, sondern der Charakter und die Dispositionen des Verbrechers. Mit dem Verbrecherprofil rückt zudem die Forderung nach Prävention verstärkt in den Diskurs. Das doppelt unterworfenen Subjekt soll möglichst effizient wieder in die Gesellschaft eingegliedert werden.

Nun betrifft aber die doppelte Unterwerfung, wie im Beispiel der Prüfung, nicht nur den Delinquenten, sondern alle Subjekte der Gesellschaft. Diese Voraussetzung hat weitreichende Konsequenzen. In der Disziplinargesellschaft gibt es keine aktiven Subjekte, die andere, passive Subjekte disziplinieren. Denn alle Individuen durchlaufen Subjektivierungsprozesse und sind der doppelten Unterwerfung ausgesetzt. Dies bedeutet eine Besonderheit für die Unterschiedlichkeit der Perspektiven. Aktiver Täter in den Machtbeziehungen ist die produktive Macht, die in der Gestalt von anonymisierten Verfahren, Praktiken und Techniken mittels Disziplinen wirkt. Bei der Beschreibung von Machtverhältnissen gibt es also immer zwei Perspektiven, die des Opfers und die des Täters. Und auch wenn Foucault die handlungstheoretische Definition von Macht gerade ausschließen wollte (dass die Macht von einem konkreten Handelnden auf ein konkretes Subjekt ausgeübt wird), so kommt *Überwachen und Strafen* fast nirgendwo ohne die Täter-Opfer-Perspektiven aus. Hier ein kurzer Auszug, der die Aktivität der Macht und zugleich die Verwendung körperlicher Bezüge zeigt: »Aber der Körper steht auch unmittelbar im Feld des Politischen; die Machtverhältnisse legen ihre Hand auf ihn; sie umkleiden ihn, markieren ihn, dressieren ihn, martern ihn, zwingen ihn zu Arbeiten, verpflichten ihn zu Zeremonien, verlangen von ihm Zeichen.«¹¹ Was passiert hier? Macht wird als anonymisierte und personalisierte Instanz dargestellt. Es geht weniger um Personen, es geht um Verfahren, Mechanismen und Praktiken, es geht um neue Disziplinen an der Schwelle der Moderne.

Wenn Machtverhältnisse beschrieben werden, und gerade auch dann, wenn die aktiven Machtmechanismen im Vordergrund stehen, wird die Perspektive der passiven Subjekte immer mitaktiviert. Die Opferperspektive aktiviert bei jeder sprachlichen Simulation die Täterperspektive und umgekehrt. Während wir uns die dramatische Tragweite der neuen Disziplinarsubjekte vor Augen führen, die zwar durch offene Türen laufen, jedoch an gläserne Decken stoßen, nehmen wir nicht nur die Perspektive der Opfer ein, wir blicken vor allem auch immer aus der Perspektive der

11 | Foucault: *Überwachen und Strafen*, S. 37.

produktiven Macht. Dies macht die Lektüre von *Überwachen und Strafen* erst spannend und reizvoll für den Leser.

Die zwei unterschiedlichen Perspektiven der Macht, Opfer- und Täterperspektive, machen eine kognitive Simulation der Erfahrung von Macht möglich: Machtausübung und Ohnmacht. Die panoptische Konstellation ist wahrscheinlich die beste Simulation dieser Beziehung seit Hegels Darstellung von Herr und Knecht. Doch über eine Sache darf dieser Vergleich mit Hegel nicht hinwegtäuschen: Bei Foucault ist keine Beziehung zwischen zwei Menschen oder selbstbewusst Seienden gemeint, sondern ein automatischer und disziplinierender Machtmechanismus, bei dem Täter und Opfer ein- und dasselbe Subjekt sind.

Der Übergang von der Souveränitätsmacht zur Disziplinarmacht funktioniert nur mithilfe einer Fiktionalisierung von Macht. Foucaults Kriminalroman erzählt von einer anonymen Verschwörung gegen das Individuum und dessen Körper. Der Ermordete ist das Individuum; der Täter ist ein bestimmter Machttyp mit hinterlistigen Verfahren und nur schwierig zu erkennenden Mechanismen; das skizzierte Phantombild heißt Disziplinarmacht. Die einzelnen Mechanismen und Verfahren der Disziplinen, darauf hat vor allem Michel de Certeau hingewiesen, unterliegen einem Regime der Unsichtbarkeit, das nur unter größter genealogischer Anstrengung sichtbar und bewusst gemacht werden kann. Die Summe der Opfer findet sich als Disziplinargesellschaft zu einer Gemeinschaft zusammen. Auch wenn der Körper primäre Zielscheibe der Disziplinierung ist (zur Herstellung von neuen Verhaltensweisen), sind die Opfer im Kriminalroman *Überwachen und Strafen* wir alle, die Leser.

IV. RATIONALISIERUNG UND SELBSTERKENNTNIS DER PRODUKTIVEN MACHT

Machttechniken unserer Gegenwart zielen auf ein Wissen, das digitale Daten über Subjekte ermittelt, sammelt, auswertet und für bestimmte Zwecke nutzt. In dieser Hinsicht reichen die Praktiken der Disziplinierung bis in die Gegenwart digitaler Überwachungstechniken. Die durch dieses Wissen angeregten Subjektivierungsprozesse führen beispielsweise dazu, dass der Terrorverdächtige zu einer neuen Kategorie digitaler

Überwachung geworden ist.¹² Die gegenwärtigen Möglichkeiten digitaler Datensammlung und -auswertung ermöglichen den heutigen Subjekten aber auch, über sich selbst Daten zu sammeln und auszuwerten. Ob in sozialen Netzwerken oder über digitale Apps, das Self-Monitoring ist als Gegenwartsphänomen zu einer Art (post-)moderner Selbstdisziplinierung geworden. Nun ist aber gerade das Prinzip der Selbstdisziplinierung ein zentraler Kern der Zeitdiagnose von Foucaults Theorie der Disziplinarmacht. In der doppelten Unterwerfung gehen Produktivität und Nutzbarmachung Hand in Hand. Das Individuum unterwirft sich, indem es seine Kräfte steigert und es optimiert sich, indem es sich unterwirft. Das sich selbst beobachtende und optimierende Individuum wird zum »Prinzip seiner eigenen Unterwerfung«¹³, es ist ein Rädchen im wertsteigernden Getriebe kollektiver Selbstausbeutung.

Es lässt sich an dieser Stelle fragen, ob Self-Monitoring notwendigerweise eine Form der Selbstausbeutung und Selbstoptimierung impliziert oder ob der Diagnosereflex kritischer Theorie hier nicht zu kurz greift. Letztlich lässt sich die Position Foucaults in eine Reihe mit anderen einflussreichen Denkern aus der Philosophie und Soziologie (z.B. Theodor W. Adorno und Jürgen Habermas) stellen, die die Rationalisierungstendenzen der Moderne kritisieren. In der Geschichte der Moderne und Aufklärung hat die Verfeinerung der Machtökonomie positive und produktive Auswirkungen gehabt, die durch zahlreiche Verschiebungen der Machtverhältnisse erreicht wurden (beispielsweise die Demokratisierung von Politik und Regierung in Europa, bei der Könige Macht abgegeben und Bürger mehr Macht übernommen haben).

Der Wunsch nach machtökonomischer Rationalisierung und politischer Transparenz ist allerdings älter als die Rationalisierung, die wir der Moderne als Epoche zuschreiben. Sie beginnt mit dem Streben nach Macht über das Selbst und die eigene Welterkenntnis. Die moderne Herrschaft über die Natur ist im Kern die Fortsetzung einer Selbstkontrolle, die seit der Antike als Selbsterkenntnis und Selbstbeherrschung gehandelt wird. Meine These ist, dass das heutige Self-Monitoring eine Praxis ist, die eine durchaus konsequente Fortsetzung der philosophischen Selbst- und Welt-

12 | Vgl. hierzu den Artikel von Tobias Matzner: Opening Black Boxes Is Not Enough – Data-based Surveillance in *Discipline and Punish* and Today. In: *Discipline and Punish Today*. Foucault Studies 23, Special Issue. Kopenhagen 2017, S. 27-45.

13 | Foucault: Überwachen und Strafen, S. 260.

erkenntnis darstellt. Gemeint ist hiermit keine kontinuierliche Geschichte der konstanten Rationalisierung, der Vergleich zielt vielmehr auf die Ähnlichkeit von Praktiken und Formationen des Denkens, die sich dann wiederum in ihren historisch bedingten Subjektivierungsformen unterscheiden. Wann immer wir heute von Self-Monitoring sprechen, müssen wir die neuen Formen der Selbstbeobachtung, Selbstbeherrschung und Selbsterkenntnis in diesem größeren historischen Kontext sehen. Das Sammeln von Wissen und Daten steht in diesem Sinne für einen Drang nach Rationalisierung, Selbstbeherrschung und Selbsterkenntnis.

In der Philosophiegeschichte wurde mit einer erstaunlichen Regelmäßigkeit ein neutraler Blick von außen (oder von oben) auf das Selbst und die Welt artikuliert. Die Sehnsucht nach einem neutralen Standpunkt zielt einerseits auf eine objektiv erkennbare Welt voller Tatsachen und hat andererseits die absolute Durchdringung und Durchleuchtung des menschlichen Geistes (und der Welt) zum Ziel. Hier seien nur einige rationale Denkfiguren und Prinzipien der Durchdringung aus der Geschichte der Philosophie genannt: Von Parmenides' Kugel des Seins zu Aristoteles' sich selbst durchleuchtender Nous, Adam Smith's unsichtbare Hand und der unparteiische Beobachter, Kants kategorischer Imperativ und das rationale Vernunftsubjekt, Hegels sich selbst durchleuchtender Weltgeist, der sich selbst in Gedanken, in seiner reinen Idee absolut transparent ist (insofern ein direkter Verwandter des aristotelischen Nous), Luhmanns Beobachter zweiter Ordnung, Wittgensteins Welt der Tatsachen im *Tractatus-logico-philosophicus* und Foucaults Panopticon.

V. DIE MACHT DER SELBSTERKENNTNIS ALS URSZENE DES MODERNEN SELF-MONITORING

Die Geschichte des neutralen Blicks beginnt in prägnanter Form bei Parmenides.¹⁴ Aufbauend auf einem (tauto-)logischen Argument »Nur Seiendes ist, Nicht-Seiendes ist nicht« wird in dessen Lehrgedicht eine Welt simuliert, die kein Außen hat. Diese Welt wird als Kugel gedacht, die unvergänglich, ungeworden, gleichmäßig und unendlich sein soll.

14 | Vgl. dazu ausführlicher Jörg Bernardy: Der Traum vom neutralen Blick. Parmenides und Wittgenstein als radikale Realisten. Freiburg 2017. Die folgenden Gedanken, Thesen und Erläuterungen sind eine knappe Zusammenfassung davon.

Auffallend hieran ist, dass dieser Moment tiefster Innerlichkeit der Selbsterkenntnis mit einem Blick von außen inszeniert wird. Die Selbsterkenntnis führt bei Parmenides zur Welterkenntnis, angeleitet von einer äußerlichen Perspektive auf die Welt als Kugel. Wir haben es hier nicht nur mit einer altbekannten Perspektive aus der Philosophie zu tun, dem Blick von oben. Das parmenideische Gedicht offenbart einen zentralen Topos der Philosophie, den man auch als Urszene der philosophischen Selbsterkenntnis bezeichnen kann. Mit Hilfe des Blicks von oben produziert diese Szene zum ersten Mal in der Geschichte des Denkens ein logisches Wissen von der Welt als Kugel – und verleiht dem Individuum erstmalig eine ontologische Wahrheitserkenntnis von der Welt als Ganzes.

Die Wahrheitserfahrung beruht dabei auf einer inneren Visualisierungskunst. Das unerschütterliche, ewige und vollendete Sein hat kein Außen. Es enthält alles, was es gibt. Es gibt nichts außerhalb oder jenseits davon. Auch das Gegenteil von allem gibt es nicht, denn das wäre ja ein wie auch immer geartetes Nichts. Für diese paradoxe Einheitserfahrung des Ganzen erfindet Parmenides eine Denkfigur, die das Wissen zur Herausbildung des logischen Subjekts liefert. Die Erkenntnis soll über die Erfahrung hergestellt werden, dass das Ganze um einen herum eine vollständig ausgefüllte Kugel ist. Allerdings kommt dieses Denken nicht ohne Außenperspektive aus. Wovon wir hier Zeuge werden, ist die Geburt der Zentralperspektive im Denken, in dem das philosophische Subjekt vollständige Gewissheit und Macht über sich selbst als Teil einer durch und durch positivistisch begriffenen Welt erkennt. Denn was könnte zentrierter und mittiger sein als der Blick auf eine unbewegte und ewige Kugel?

Voraussetzung für den zentralperspektivischen Blick von oben ist die erhabene Distanz gegenüber den gewöhnlichen Sterblichen und die damit verbundene Herrschaftsperspektive des Erkennenden. In diesem Sinne kann das parmenideische Gedicht als produktive Einübung in den Blick von oben, in die geistige Souveränität über das Dasein interpretiert werden, in der der Blick auf die Kugel zum Blick eines gottähnlichen Herrschers wird: »Die Gottesebenbildlichkeit des Menschen besteht in der Souveränität übers Dasein, im Blick des Herrn, im Kommando.«¹⁵ Bei Parmenides ist der Blick von oben durchgängig global. Die konsequent eingesetzte Zentralperspektive macht Parmenides zum paradigma-

15 | Theodor W. Adorno, Max Horkheimer: Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente. Frankfurt a.M. 2008, S. 15.

tischen Denker des Blicks von oben. Genau dieser (neutrale) Blick von oben geistert wie ein Gespenst durch die Theorielandschaft des 20. Jahrhunderts. Bei Parmenides lässt er sich in seiner Urform erkennen.

Womit wir es hier *in nuce* zu tun haben, ist eine Blickschule für das philosophische Denken in seinen Ursprüngen. Der im Gedicht vorgeschlagene Erkenntnisgang zeigt, wie das Denken in seinen archaischen und grundlegenden Bewegungen funktioniert. Sichtbar gemacht werden die einzelnen Perspektiven, die beim anschauenden Denken implizit zum Einsatz kommen. Zunächst kommt der Moment der Erhabenheit. Der Jüngling erhebt sich über den Rest der Menschheit und über die Welt der Sterblichen. Er geht in Distanz zur Welt und zu allem, was er kennt, sieht und hört. Er wird in den Kreis der Auserwählten und Weisen aufgenommen. Dann hört er die Offenbarung der Wahrheit durch die Stimme der Göttin und gerät in einen Zustand innerer Visualisierung und Meditation. Über innere Visualisierung kann er die Wahrheit als vollendete Kugel denken, als ausgefülltes Ganzes ohne Außen. Genau darin besteht die paradoxe Herausforderung: eine Kugel ohne Außen zu denken. Denn es gibt keine Kugel ohne Außen, so wie es keine Kugel ohne Innen gibt. Dieser paradoxe Gedanke bildet die Urszene der zweiwertigen Logik: In der Gestalt einer radikalen Selbsterkenntnis (die zugleich eine Weltkenntnis des Ganzen ist) entfalten sich die Erkenntnisbedingungen für eine positivistische Grunderfahrung menschlichen Denkens, das die abendländische Philosophie so nachhaltig prägt.

Die angestrebte Selbsttransparenz findet in unseren aktuellen Technologien des Self-Monitoring eine sich immer weiter radikalisierende Entsprechung und Perfektion. Technologisches Self-Monitoring ist der Übergang von traditioneller Selbsterkenntnis zu moderner Selbstbeobachtung aus dem Geiste der Philosophie, die vor allem eines anstrebt: die vollständige Macht und Kontrolle über das individuelle Selbst. Dies spiegelt sich etwa auch in einem YouTube-Video von Alain de Bottons *School of Life* wider, in dem über die Möglichkeit von Emotional Technology spekuliert wird. Es geht um smarte Gadgets, die uns in Zukunft dabei helfen, unsere emotionale Situation zu verstehen, d.h. konkrete Gefühle zu erkennen, zu benennen und zu verarbeiten. Ganz unmöglich erscheint dieses Szenario nicht. Analog zur antiken Seinserkenntnis von Parmenides setzt auch das technologische Self-Monitoring die Macht einer ontologischen und alles umfassenden Selbsterkenntnis voraus.

